Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 3 (1834)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

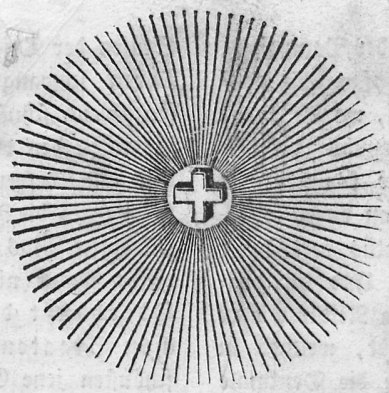
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag
No. 8.

den 22. Hornung
1834.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Ad haec tempora, quibus nec mala nostra nec remedia pati possumus, perventum est.
Schlimme Zeiten, in denen man weder das stehende Elend, noch ein Rettungsmittel aus dem Elende mehr leiden kann.
Livius.

VI. Bußpsalm.

(Ps. 129.)

O Herr und Gott, ich armer Sünder flehe
Aus diesem Thal' aufschreiend in die Höhe
Zu Dir empor!
Ach, sieh herab auf diese Jammerstette,
Und leih' dem Rufen meiner Bußgebete
Ein gnädig Ohr!
Willst richtend Du auf uns're Sünden sehen,
Wer wird, o Herr, wer wird vor Dir bestehen!

Bei Dir, bei Dir ist der Erbarmung Fülle!
Ich trau' auf Dich; Dir huldiget mein Wille!
Ja, meine Seel'
Hofft zu dem Herrn und Seinem heil'gen Bunde.
Es hoff' auf Ihn zur Früh- und Abendstunde
Ganz Israel!
Denn nur bei Ihm ist Gnad' und Heil zu finden;
Er rettet Israel aus seinen Sünden.

Die Idee der Freiheit und Gleichheit in der katholischen Kirche.

Papst Pius VII. ist noch jetzt in so lebendigem und hochverehrtem Andenken, daß die in No. 5 der schweizerischen Kirchenzeitung aufgenommenen Bruchstücke gewiß mit aller Theilnahme gelesen worden. Sie sind aber überdieß ihres Inhaltes wegen und in Beziehung auf unsere Zeit auch noch einer besondern Erwägung werth. Es ist nicht zu übersehen, daß die darin ausgesprochenen Ansichten über Freiheit und Gleichheit eine höhere Bedeutung haben, als sie dem oberflächlichen Urtheile erscheinen; es ist nicht zu übersehen, daß sie die Ansichten eines erlauchten Kirchenprälaten sind, welcher sie nachher auch als Oberhaupt der Kirche in verschiedenen Lagen und Zeitumständen behauptet und bekannt hat. Wir dürfen also zuverläßig sagen, sie sind Grundsätze, zu denen sich jeder katholische Priester, jeder des Namens würdige Katholik bekennet. Lasset uns in den Jahrbüchern der Geschichte, vom Jahre 1797 angefangen, nachsehen, wie diese Ansichten über wahre Freiheit und Gleichheit von den Gegnern der Kirche seien aufgenommen und beurtheilt worden, und in welchem Sinne letztere die großen Worte Freiheit und Gleichheit auffasse.

Zu der gleichen Zeit, in welcher die Kirchenvorsteher eine so edle Freiheit öffentlich vertheidigten, wurden die Bischöfe und Priester in Frankreich, der Papst und das Kardinalkollegium zu Rom von den sogenannten Republikanern der damaligen Zeit auf das grausamste verfolget. Die Freiheit, wie sie die Kirche verstehet, mußte also diesen nicht zusagen. Und warum nicht? Die Ursachen lassen sich am leichtesten auffinden, wenn wir sie aus Thatsachen hervorsuchen, und den Sinn jener Freiheit, welche das Pariser-Direktorium durch seine Agenten der Welt ankündigte, aus den damit innig verbundenen Folgen zu deuten suchen. Unter den vielen Thatsachen lassen wir nur eine sprechen. General Berthier hielt den 10. Febr. Anno 1798 seinen Einzug in Rom, verfügte sich nach dem Kapitol

und hielt folgende Rede: „Geist der Catone, des Pompejus, der Brutus, der Cicerone, des Hortensius! empfange die Huldigung der freien Gallier auf dem Kapitol, wo du so oft die Rechte des Volkes und die römische Republik vertheidiget hast. Diese Kinder der alten Gallier kommen mit dem Oelzweig des Friedens in der Hand an diesen erhabenen Ort, um die von dem ersten Brutus errichteten Altäre der Freiheit wieder herzustellen. Und du, römisches Volk, du hast deine eigenthümlichen Rechte wieder ergriffen; erinnere dich stets an jenes Blut, welches in deinen Adern fließt; wirf deine Augen auf die Denkmale der Ehre, die dich umgeben; nimm die ehemalige Größe und die Tugenden deiner Väter wieder an.“ Man könnte nun wohl aus dieser und ähnlichen Reden über Freiheit dem eigentlichen Sinne nachforschen wollen, den die Republikaner mit diesen Worten verbanden; sicherer aber kommen wir zum Ziele, wenn wir die Thaten reden lassen; wenn wir z. B. des General Berthier unmittelbar auf diese Reden folgende Anordnungen zur Begründung der römischen Freiheit beobachten. Die Römer hatten nun, so sagt die Geschichte, eine Republik, aber jetzt mußten sie dieselbe und zwar theuer bezahlen; vier Millionen Thaler an baarem Gelde, und zwei Millionen an Lebensmitteln ꝛc. und noch überdieß auch alle Waffen ausliefern. Pius VI. wurde gefänglich abgeführt, und zwar nächtlicher Weile, denn das freie Volk durfte nichts davon wissen; und als in aller Frühe die Kunde seiner Entführung laut wurde, trieben die Soldaten mit Kolbenstößen die weinenden Schaaren der wehrlosen Römer auseinander. — Diese und ähnliche Thatsachen entwickeln den Sinn und Begriff, welchen diese Republikaner der Freiheit und Gleichheit unterlegten. Wir wollen eben nicht unser Vergnügen darin suchen, die Unzahl von Gräueln aus den Zeiten jener Revolution herzuzählen und damit (was gewiß Einige befürchten) schadenfroh das zu verdunkeln, was viele Freysinnige, freilich oft mit schlechten Mitteln, Gutes bezweckt haben. Wir wollen nur darauf aufmerksam machen, daß die Republikaner der damaligen Zeit mit Wort und That sich gegen die Ansichten der Kirche über wahre Freiheit und Gleichheit erklärten, und eine ganz entgegengesetzte Freiheit und Gleichheit realisirt wünschten. Und aus welchem Grunde? Wem die Antwort nicht vor Augen liegt, möge sich noch etwas gedulden; die Erfahrung wird ihm zu Hilfe kommen und ihm den Sinn lösen, der zur Beurtheilung derselben nöthig ist. Doch vielleicht befürchteten die Freiheitsmänner vom Jahre 1798 ꝛc., in diesen Grundsätzen halte sich, wie die Natter im Grase, der leidige Aristokratismus verborgen? Wenigst hieß man Die allerwärts „Aristokraten“, welche die Freiheit in jener hohen Bedeutung begriffen, wie sie die Kirche aus dem Munde Jesu Christi und aus der Lehre des heil. Apostels empfangen hatte. Allein wie kam es, daß Napoleon, der auf ein paar

Stufen der Oligarchie blitzschnell sich auf den kaiserlichen Thron schwang und eine Legion neuer Aristokraten in Frankreich schuf, wie kam es, daß er sich nicht mit dem Begriffe, den die katholische Kirche von Freiheit und Gleichheit hat, befreunden konnte, vielmehr die Kirche deshalb so arg als die Republikaner verfolgte, ja den guten liebenswürdigen Pius den Siebenten fast zu Tode quälte? War dieser Papst nicht höchst verehrungswürdig, sowohl als Oberhaupt der Kirche, wie als Fürst der päpstlichen Staaten? Sein geistliches Regiment bezeichnen am schönsten jene Entschließungen, die er in jener feierlichen Stunde, bald nach der auf ihn gefallenen Wahl, vor den versammelten Kardinälen aussprach. Er blieb denselben treu bis zum letzten Athemzuge seines Lebens. Sie verdienen recht oft gelesen und wieder gelesen zu werden. Nachdem der neuerwählte Papst den Kardinälen den traurigen Zustand der äußerlichen kirchlichen Angelegenheiten beschrieben, und zugleich die wunderbar schützende Hand des Allerhöchsten in Bewahrung der Kirche augenscheinlich nachgewiesen und sich freudig ermuntert hatte in der Rückerinnerung an den Heldenmuth und die Geduld des schwer geprüften Pius VI., endigte er seine Rede mit folgenden Worten: — „Wenn wir an dieses denken, müssen „wir uns nicht zur Ausübung aller Tugenden, sonderbar „der Geduld und Standhaftigkeit, angetrieben fühlen? Aber, „wie sollte Gott Seine Kirche in eine so betrübte Lage ver„setzen können, und dabei nicht die heiligsten Absichten ha„ben? Nein gewiß nicht! Er wollte nur die Treue und „Standhaftigkeit der Priesterschaft auf die Feuerprobe stellen, „und Er fordert uns auf, der Welt zu zeigen, daß wir „aus diesen Drangsalen einen großen Nutzen gezogen ha„ben? Wir müssen es jetzt noch beweisen, daß das Bild „unseres Erlösers und die wahre Größe der Kirche nicht in „den irdischen Gütern, die man uns geraubt, nicht in äus„serlicher Pracht, die den Haß und die Verläumdungen un„serer Feinde gereizt hat, nicht in allem dem, was sich „mehr für die weichlich gesinnten Menschen, als für die „Nachfolger Jesu Christi geziemet, sondern in der Verach„tung der irdischen Güter, in der Demuth, in der Sitt„samkeit, in der Geduld, in der Liebe, in der Erfüllung al„ler unserer Priesterpflichten bestehe. . . . . Mehr wollen „wir für dießmal nicht sagen. Gott, der Allerhöchste, segne „unser Vorhaben, und Er selbst weide Seine Heerde: das „ist von nun an unser Bitten und Flehen. Je schwächer „wir sind, desto mehr wird Er Seine Gottheit und Allmacht „offenbaren.“

Als Fürst seiner geistlichen Staaten wird der Name Pius des VII. stets ruhmwürdig in der Reihe weiser, das Volk wahrhaft und väterlich liebender Regenten stehen. Wohlthaten und zeitgemäße Einrichtungen bezeichneten schon die ersten Momente seines Regierungs-Antrittes. Ungeheure

Opfer, herbeigeführt durch die Drangsale der Zeit, hatten die öffentlichen Kassen geleert. Pius VII. beschränkte mit einer edelmüthigen Entsagung, mit weiser Sparsamkeit die päpstliche Hofhaltung, und erschien in allen seinen Umgebungen als ein Muster patriarchalischer Enthaltsamkeit ꝛc.

Und doch ward der Kirchenstaat wie ein feindliches Land von den Franzosen überfallen, Rom eingenommen, der päpstliche Pallast belagert. Napoleon bekämpfte mit unversöhnlichem Haße die milden, klaren, beseligenden Ideen von der Freiheit und Gleichheit, welche die katholische Kirche sich unverrückt zu ihrem Ziele setzet, und um welcher Willen der unsterbliche Pius so schwer gedrängt wurde. Seine merkwürdigen Leiden sind noch in zu frischem Andenken, als daß es nöthig wäre, weitläufiger davon zu reden. Es genügt zu unserm Zwecke, wenn genau beherziget wird, daß Pius VI. von den Republikanern, Pius VII. aber von Bonapartisten aus Rom entführt wurde. Wer Augen zu sehen hat, der sehe! —

Nun stehen wir in einer bewegten Zeit, die viel Aehnlichkeit mit den Jahren 1797 und 1808 ꝛc. hat. Der Aufruf gegen die katholischen Priester und gegen das sichtbare Oberhaupt der Kirche erneuert sich, und findet vielseitigen Anklang. Die Priester heißen wieder: „unverbesserliche Aristokraten, Sklaven, Römlinge ꝛc.“, obgleich die Geschichte der Kirche so wiederholt bezeugt, daß sie eben sowohl von Aristokraten befeindet wird, als von Republikanern, und daß sie solange beiden mißfallen wird, als sich jene nicht zum Begriffe der wahren Freiheit und Gleicheit zu erheben vermögen.

Lasset uns indeß ihre Lästerungen mit Geduld ertragen. Sie mögen uns an die ernsten aber tiefschneidenden Worte unseres göttlichen Lehrmeisters erinnern, mit welchen Er den rohen Knecht, der Ihm mit geballter Faust ins Angesicht schlug, zurechtwies: „Habe Ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe Ich aber recht geredet, was schlägst du Mich?“ (Joan 18, 23.) Sind unsere Ansichten und Begriffe, die wir von wahrer Freiheit und Gleichheit haben, unrichtig, so beweiset es; sind sie aber die wahren und richtigen, warum haßet und schlaget ihr uns?“

Ein nicht unwichtiger Nachtrag, vorzüglich belehrend für die gegenwärtigen Zeitverhältnisse, wäre zu den ebengemachten Betrachtungen das päpstliche Rundschreiben, in welchem Pius VII. Anno 1808 seinen Kardinälen die gewissenlosen und frechen Zumuthungen aufzählt, denen er bisher kräftig widerstanden, und wodurch er den Zorn des Kaisers der Franzosen sich zugezogen habe. Zur Ersparung des Raumes folgt aus demselben nur eine der merkwürdigsten Stellen: „Es ist wahr, daß zu allen Zeiten Frankreich sich gewisser, von unsern Vorfahren anerkannter, Privilegien erfreut hat; weit entfernt solche zu benehmen oder zu vermindern, haben wir neue zugestanden, welche nicht mit unserm Gewissen im Widerspruche waren, so wie die ganze katholische Welt hiervon unterrichtet ist. Was hätte man noch mehr thun, und von uns verlangen können? Es war beschlossen, unsere Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen. O Regierung! o Volk! indem du dich gegen uns empörst, empörst du dich gegen dich selbst! — Gegenwärtig verlangt diese Regierung einen von uns unabhängigen Patriarchen, den sie ernennt, anerkennt und, mit unserer Autorität bekleidet, uns vorstellet, und den wir bereitwillig anerkennen sollen. Wir haben dagegen protestirt, und protestiren nicht allein, daß wir ihn unter solchen Bedingungen nicht anerkennen, sondern wir erklären ihn auch als einen Eingedrungenen, als einen aus dem Schooße der katholisch-apostolischen, römischen Kirche Verstoßenen. . . . . Man verlangt die Reform der Bisthümer, und daß die Bischöfe von uns unabhängig seien. Bekanntlich ist dieses aber ganz gegen die Absichten unseres Gesetzgebers und Herrn Jesus Christus, welcher die Anordnung getroffen hat, daß zwischen Petrus und den übrigen Aposteln stets vollkommene Eintracht herrsche, da Er ihm sagte: „daß er der Felsen sei, und daß er der Grundstein sein müsse, auf welchen Er Seine Kirche bauen werde; daß er die Einheit seiner Brüder mit sich erhalten und sie im Glauben stärken müsse;“ wir protestiren also auch gegen dieses Ansinnen und Vorhaben, weil wir durch uns und unsere Nachfolger die Vollkommenheit unseres Vorzuges und die Abhängigkeit der Nachfolger der Apostel von dem Nachfolger Petri erhalten wollen, so wie dieses zu allen Zeiten, laut den Entscheidungen der heiligen Kirche, festgesetzt und in Ordnung war. — Man verlangt ferner, daß wir eine allgemeine Aufhebung der geistlicher Orden beider Geschlechter verfügen sollen. Aber wir sehen hiezu keinen Beweggrund vor uns liegen; im Gegentheil glauben wir Pflicht zu haben, dieselben beizubehalten und ihnen Muth einzuflößen. Man fordert ferners die Aufhebung des ehelosen Standes der Geistlichkeit. Dieser Artikel streitet gegen die Heiligkeit und Reinigkeit der Religion selbst, und widerspricht den Versprechungen, welche geistliche Personen Gott gemacht haben, da sie es für ein großes Gut hielten, freiwillig ihrer Freiheit sich zu begeben. Endlich zeigt uns die neue Regierung in Frankreich an, daß wir einen Joseph Bonaparte als König von Neapel anerkennen, ihn krönen und salben sollen. Aber wie können wir so was ohne Verbrechen thun? Ferdinand Bourbon, der rechtmässige Fürst dieses Landes, lebt noch; wir wissen nicht, daß er auf seine Staaten verzichte ꝛc. — — —“

Die geschichtlichen Daten und Bemerkungen der vorliegenden Betrachtungen sind einem Werke enthoben, welches mehr gekannt zu werden verdiente. Es führt den Titel: „Die Geschichte des Reiches Gottes auf Erde, vom Entstehen desselben bis auf unsere Tage, aus den heiligen

Schriften und spätern Geschichtbüchern gesammelt, nach der Zeitfolge geordnet und bis auf unsere Zeiten fortgesetzt, von Johann Sebastian Wittmann." 9 Bd.. Gegenwärtig im Verlage der Riegerschen Buchhandlung zu Augsburg. Preis 18 Gl.

Bitte des Kapitels Frick und Sißgau an den hochwürdigsten Bischof von Basel um eine Synode.

Hochwürdigster Herr Bischof!

Der Wunsch nach kirchlichen Synoden wurde sowohl von Geistlichen als von Laien längst schon und ganz besonders in neuer und neuster Zeit laut genug geäußert und ausgesprochen, und zwar nicht nur in verschiedenen Diözesen und in den Ständeversammlungen außer unserm Vaterlande, sondern selbst auch, wie bekannt, innert den Grenzen desselben. Obgleich nun dieser Wunsch Besorgnisse verschiedener Art erregt, weil man glauben muß, daß da und dort demselben eben nicht solche Absichten zu Grunde liegen möchten, welche das wahre und eigentliche Heil der Kirche Gottes beabsichtigen, hat dennoch auch die Geistlichkeit des Rural-Kapitels Frick und Sißgau in der am 30. Juli d. J. abgehaltenen Versammlung die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Synode besprochen, reiflich berathen, und nachdem die Gründe, welche dafür und dagegen vorgebracht wurden, in Ruhe erwogen waren, mit bedeutender Stimmenmehrheit beschlossen: in Form einer dringenden Bitte und mit geziemender Ehrfurcht den hochwürdigsten Bischof um möglichst baldige Einberufung einer Diözesan-Synode anzugehen, da eben Hochdieselben die rechtmäßig eingesetzte Behörde sind, derer besondern Sorgfalt und Leitung die Geschicke unserer heiligen Kirche durch Gott und die Regierungen anvertraut sind. Keineswegs um unsern hochwürdigsten Bischof über das begründet Rechtliche, Nützliche und Nothwendige der Synoden zu belehren, wessen es um so weniger bedarf, da wir überzeugt sind, daß Hochdieselben den Geist der Leitung der Kirche Gottes wohl und richtig aufgefaßt und bisher weise und väterlich geübt haben; sondern einzig nur, um die warme Ergriffenheit und das Durchdrungensein für diese höchst wichtige Angelegenheit anzudeuten, sei es uns daher erlaubt, Hochdenselben die Gründe darzulegen, welche diesen unsern benannten Beschluß motivirt haben.

1. Wurde die christliche Kirche von ihrem Entstehen an immer nur durch häufig abgehaltene Synoden regiert. So kamen schon die Apostel und Aeltesten derselben zu Jerusalem zusammen, um nach den Bedürfnissen ihrer Zeit über kirchliche Gegenstände sich zu berathen und Beschlüsse zu fassen (Akt. 15). Diese Form der Kirchenverwaltung, welche ihrem Wesen besonders zusagt, hat sich durch alle

kommende Jahrhunderte fortgeerbt, und als selbe nach und nach verschwunden, suchten mehrere Konzilien, als vorzüglich das zu Konstanz (Sess. 39), das zu Basel (Sess. 15) und das letzte große zu Trient (Sess. 24 Cap. 2) dadurch, daß sie ihre Nothwendigkeit und Nützlichkeit auf das evidenteste darthaten, selbe wieder ins Leben zu rufen. Was nun die Kirche in Theorie will, werden wir wohl auch in Praxi wollen dürfen und müssen.

2. Vereinte Kraft wirkt, und wenn daher benanntlich die Geistlichen einen wechselseitigen, das Beste der Kirche betreffenden Gedankenverkehr herstellen und unterhalten; wenn sie in wahrhaft christlichem Gemeingeiste alle als treue Arbeiter in dem einen und nämlichen Weinberge des Herrn ihre Ansichten und Erfahrungen austauschen und sich brüderlich mittheilen; wenn sie in enger Vereinigung, unter der sichern Leitung ihres Oberhirten miteinander die kirchlichen Angelegenheiten mit jenem hohen Ernste und der nöthigen Sachkenntniß, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes fordert, berathen werden, gewiß! es muß und wird durch eine solche Gemeinschaft der Geister und durch ein solches harmonisches Zusammenwirken Aller in der Kirche Gottes des Ersprießlichen viel erstehen, und manches Schädliche verhütet oder, wo es schon vorhanden, wieder vertilgt werden.

3. Nimmt man auf den Geist des Christenthums und auf die aus diesem Geiste hervorgehenden Forderungen an seinen Kultus gebührende Rücksicht, erscheint wohl eine Reform des letztern jedem Unbefangenen ein dringendes Bedürfniß. Denn läugnen läßt es sich nicht, daß manche Mißbräuche in das äußere Kirchenwesen sich eingeschlichen, manche veraltete Formen im Kult in unserer Zeit bedeutungslos geworden, und manche organische Einrichtungen das Gepräge schiefer Begriffe und in religiöser Hinsicht unreiner Empfindungen, woraus sie hervorgingen, tragen. Das Aufräumen, Reformiren, das hiedurch nothwendig geworden, wird man aber wohl nicht jedem einzelnen Seelsorger überlassen wollen oder können, wenn nicht, wie es schon oft geschehen, bei solchen eigenmächtigen einzelnen Versuchen hie und da noch Unzweckmäßigeres und Ungenügenderes an die Stelle des unbrauchbar Herkömmlichen kommen, oder doch gewiß eine große, Anstoß erregende Verschiedenheit in den lyturgischen Verrichtungen selbst hervorgehen soll. Würden hingegen die Verfügungen und Reformen von den Synoden ausgehen, würde dergleichen nicht blos nicht zu fürchten sein, sondern es würde Klerus und Volk dieselben um so bereitwilliger annehmen und um so freudiger ins Leben einführen, weil sie selbe als das Resultat einer gereiften Pastoralerfahrung und mit Zustimmung ihres Oberhirten abgefaßt und sanktionirt halten würden und müßten.

4. Selten, oder vielleicht noch nie, war wohl unsere Kirche in einer so ernsten und bedenklichen Lage, wie ge-

genwärtig. Die verhängnißvolle Periode der letzten Zeit hat mehr oder minder auch die Ordnung, Gesetzgebung, die Verwaltung und die Rechte derselben, hat die Wirksamkeit ihrer Diener, hat die niedern und höhern Lehranstalten, hat die öffentliche Sittlichkeit auf eine traurige Art vom Grunde aus erschüttert, und einen Zustand der Dinge herbeigeführt, welcher bei längerer Dauer alles fürchten läßt. Doch, was vor Augen liegt, überhebt uns der Mühe, zu zeigen, daß und welcherlei nachtheilige Wirkungen von den gefährlichen Ausbrüchen und Erschütterungen, die vom Staate aus auch in die Kirche gedrungen, hervorgegangen sind, und aus ernster Betrachtung dieser ist wohl einleuchtend geworden, daß die Diözesan-Synoden besonders nothwendig sind, um als das geeignetste Mittel die alte Ordnung, Ruhe, Frieden und Einheit in der Kirche theils zu bewahren, theils wieder herzustellen.

5. Die Reorganisation unseres Bisthums und der kirchlichen Verwaltungsbehörden haben zwar der katholischen Kirche in unserer Diözese jene Konsistenz in ihrer Verfassung wieder gegeben, derer sie leider nur zu lange und zu ihrem vielfachen Nachtheile entbehrte; allein damit ist noch nicht alles gethan, was uns nach dem Sturme, der über uns hinzog, Noth thut. Noch ist selbst das äußere Gebäude unserer Kirche bis jetzt nur zum Theil hergestellt und schwach befestiget, und auch im Innern liegt von dem Sturme, der durch die gewaltigen Risse und Oeffnungen desselben eingedrungen, Manches noch unter einander geworfen, da und dort beschädiget oder gar verwüstet darnieder. Es bedarf demnach in mancher Hinsicht im neuen Hause auch einer neuen Einrichtung, und zwar dieß um so mehr, weil selbes nicht um seiner selbst, sondern um des Haushalts willen da ist, und damit die, welche darin sind, nicht nur sicher wohnen, sondern auch zu Gottes Freude und zu ihrem eigenen Heile gedeihen mögen. Wie wohlthätig mögen nicht hiezu Diözesan-Synoden wirken und den Grundsatz anbei aufs Neue erhärten: „Vis unita valet.“

6. Der hochwürdigste Bischof soll, um in Führung seines hochwichtigen Amtes sicher zu sein vor Mißgriffen, mit den verschiedenartigsten Verhältnissen seiner Kirche und ihrer Glieder bekannt sein. Freilich möchten Hochdieselben diese Kenntniß aus den Berichten und Akten der untergeordneten Kirchenbeamteten erhalten. Allein, wie ein Abgeordneter in dem zu Stuttgart 1833 abgehaltenen Landtage öffentlich sich hierüber aussprach, ist man leicht einer optischen Täuschung ausgesetzt, wenn man blos durch das papierene Fernglas unserer schreibseligen Zeit schauen kann. Die Synoden hingegen geben dem bischöflichen Ordinariate eine treue und lebendige Schilderung von Allem, was die Interessen der Kirche betrifft; sie setzen selbes in genaue Kenntniß von den Bedürfnissen, denen abgeholfen werden sollte, und von den Mißbräuchen, die so oft im Finstern

schleichen; sie liefern ihm ein treues Bild von den Kenntnissen, dem Geiste und der Stimmung des Klerus und von dem religiösen und sittlichen Zustande des Volkes; sie versetzen mit ihm in eine unmittelbare Berührung und Berathung die zur Ausführung des Guten erforderlichen Organe, die, durchdrungen von dem Gefühle ihres hohen Berufes, sich bereit zeigen werden, mit Besonnenheit, Umsicht und dem besten Willen Beschlüsse zu fassen und Verfügungen treffen zu helfen, welche den Geist der religiös-sittlichen Veredelung des Volkes ansprechen. So wir denn auch aus vorliegender Ursache die Synoden wünschen und um Abhaltung derselben bitten, treten wir wohl nicht als Opponenten, sondern als warme, wohlmeinende Freunde der Kirche auf, die da nichts anders wollen, als unsern kirchlichen Oberhirten in so schwierigen Zeiten in seinem mühevollen und beschwerlichen Amte zu unterstützen, seine hohe Gewalt zur Wohlfahrt der Kirche ausüben zu können.

7. Läßt es sich nicht läugnen, daß, wie in der politischen, so auch in der kirchlichen Welt gegenwärtig eine große Bewegung, ja Gährung herrscht, und eben deßwegen von allen Seiten her — wohl oder böse meinend — der Nothruf nach Abhalten von Synoden laut und vernehmlich ertönt. Wird man diesen Nothruf überhören und nicht zugestehen, was nicht blos in der Natur und Verfassung der Kirche, sondern auch noch in den wirklichen Zeitumständen seine vollste Rechtfertigung und juridische Rechtfertigung findet, wie sehr ist da zu fürchten, daß bei der mindesten Veranlassung von Außen her Vereine anderer Art sich bilden, die, obgleich nicht auf gesetzlichem Wege vorgenommen, doch ihren Schutz finden, eine so gefährliche Krisis herbeiführen würden, die selbst das Mark der Religion und Kirche angreifen könnten. In Synoden, unter oberhirtlicher Leitung gehalten, wird aber ein solcher Geist, wie er in jenen Vereinen spuckt, nie Zutritt finden, sondern vielmehr jeder Gefahr gewehrt, jeder Streit ruhig geschlichtet, die Einheit befestigt, der Glaube erhalten, und die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist, aufs Neue in das Leben Aller eingeführt werden.

Aus den vorgelegten Gründen mögen der hochwürdigste Bischof zuversichtlich schließen, daß nicht nachäffende Neuerungssucht, nicht stolze Anmaßung, nicht undisziplinarische Lüsternheit, noch überhaupt der frivole Geist unserer Zeit, der so gerne alles Bestehende, sei es noch so heilig und ehrwürdig, über den Haufen wirft, sondern einzig nur das innige Gefühl der Pflicht, die da von uns erheischt, daß wir dem reinen Christenthume, dem ächt katholischen Kirchensysteme und den allgemeinen, richtigen Grundsätzen des Kirchenrechts treue Rechnung tragen, und das warme Interesse für die heilige Sache der Religion, der Kirche und des Vaterlandes, ohne alle andere Nebenabsicht, für unsere Person irgend etwas zu gewinnen, uns bewogen habe,

in vorliegender, ehrerbietiger Vorstellung Hochdieselben um baldige Zusammenberufung einer Diözesan-Synode, welche immer das Palladium unserer heiligen Kirche waren, zu bitten. — Welcher heiße Dank der Mit- und Nachwelt, und, was noch mehr ist, welche Segnungen des obersten, unsichtbaren Hirten und Hüters unserer heiligen Kirche, der Hochdenselben den erhabenen Beruf angewiesen, einen Theil Seiner gläubigen Heerde auf Erden zu leiten, werden dem Hochwürdigsten Bischofe zu Theil werden, wenn durch Dero Vermittelung das uralte und beinahe erstorbene Synodalwesen wieder zum neuen Leben erweckt würde, dessen Wirkungen besonders in unserer Zeit für das Kirchenwesen von den wohlthätigsten Folgen sein müssen. Erhören der hochwürdigste Bischof diese Bitte treuer Diener der Kirche und Gott erhöre die Gebete, welche von uns zu Ihm für das mit dem Wohle unserer Diözese eng verbundenen Wohl Hochderselben emporsteigen, und genehmigen Hochdieselben die Versicherung der allertiefsten Ehrfurcht, mit der wir geharren

hochwürdigster Herr Bischof!

das gehorsamste Kapitel Frick und Sißgau.

In dessen Namen

Dinkel, Dekan.

Beckert, Sekretär.

Wegenstetten, am 5. Christmonat 1833.

Bei der Zirkulation dieser Zeilen im Kapitel unterzeichneten alle Brüder den Inhalt gerne und freudig, nur der schon in der Kapitels-Versammlung widersprechende Herr Pfarrer, Direktor und Chorherr Fröwis setzte seiner Unterschrift bei: „Olsberg, den 29. Okt. Da der Unterzeichnete nicht zu der Abfassung der Schrift beizustimmen gut fand, kann er auch zur Ausführung nicht beitragen, als daß er keinerlei Hinderniß entgegenstellt, indem die zu ehrende Mehrheit der Ttl. Kapitels-Glieder den Beschluß gefaßt. — Fröwis, Pfarrer."

Eigenhändige Antwort des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Basel an das Kapitel Frick und Sißgau.

Hochwürdiger Herr Dekan!

Hochwürdige Herren Kapitularen!

Ihr verehrtestes Schreiben vom 5. Christmonat machte mich mit Ihren Ansichten, weßwegen Sie glauben, daß die baldige Abhaltung einer Synode heilsam wäre, bekannt. Wenn auch die angeführten Gründe nicht so wichtig wären, als sie doch wirklich sind; würde schon die kirchliche Vorschrift vollkommen genügen, zu geschweigen erst davon, daß es für einen Bischof die größte Wonne sein muß, sich einmal im Kreise des geliebten hochwürdigen Diözesan-Klerus zu sehen und von ihm Trost, Aufmunterung und Kraft zur Führung des schweren Oberhirten-Amtes zu erlangen. Noch sind aber viele und große Vorarbeiten in der noch nicht ganz organisirten Diözese nothwendig, bevor die erwünschte Synode abgehalten werden kann. Sobald dieselben zur Reife gelangt sind, und mehrere Hindernisse, derer Eröffnung an Sie für mein Herz zwar erwünschlich, aber in meiner amtlichen Stellung im gegenwärtigen Augenblicke noch unmöglich ist, aufgehört haben, dürfen Sie von meiner Amtestreue, die ich in den vier Jahren durch die unversäumte Bereisung des ganzen Bisthums bewährt zu haben glaube, Alles erwarten. Uebrigens empfehle ich mich in Ihr heiliges Gebet und Meßopfer, und verharre unter Ertheilung des bischöflichen Segens hochachtungsvollst und ganz ergebenst

Ihr dienstbereitwilligster

✠ Joseph Anton,

Bischof von Basel.

Solothurn, den 12. Dezemb. 1833.

Galiläi und die Inquisition.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts nahm der berühmte italienische Astronom Galiläi das System des Kopernikus als das seine an, fand aber Gegner, mit welchen im Kampfe er hitzig wurde. Die Sache wurde vor ein Untersuchungstribunal nach Rom gebracht, wo er 1615 erschien, mit Auszeichnung empfangen wurde, und so durch seine bloße Gegenwart seiner Feinde Anklagen zunichte machte. Damit war aber Galiläi nicht zufrieden, sondern verlangte vom Gesandten von Florenz: „Der Papst soll das System des „Kopernikus als durch die Bibel begründet erklären." (Depeches 4. März 1616.) „Er legte ein sehr großes Ge„wicht darauf und ging so weit," sagt Feller, „zu behaupten: „sein System sei aus der Genesis entnommen, und wollte „daraus ein Dogma machen." (Dict. Hist. Art. Galilée.)

Der Papst, so vieler Zudringlichkeiten müde, beschloß, die Streitsache vor eine Kongregation zu bringen. Das Urtheil war für Galiläi ungünstig und sollte ihm durch den Kardinal Bellarmin mitgetheilt werden. Es enthielt ein einfaches Verbot, sein System durch Beweise aus der heil. Schrift begründen zu wollen; es ward ihm aber ausdrücklich geschrieben: daß er zu keinem Widerrufe angehalten werde. Es ward ihm nicht verboten, auf seinem Systeme zu bleiben und noch andere Entdeckungen zu machen; wohl aber soll er der heil. Schrift nicht mehr Gewalt anthun, und seine problematischen Ansichten nicht durch sie begründen wollen. Galiläi sagt selbst in seinen Briefen: „Die Kongregation hat bloß entschieden: die Ansicht von der Bewegung der Erde ist nicht auf die Bibel gegründet; aber das Dekret derselben beschlägt meine Person gar nicht." Galiläi versprach, was man von ihm verlangt hatte, und

hielt Wort bis 1632, wo er seine Streitigkeit wieder begann, vorgerufen wurde, sich schlecht vertheidigte und verurtheilt wurde, nicht aber veurtheilt als geschickter Astronom, sondern nur als schlechter Theologe. „Mallet du Pan, ein „protestantischer Schriftsteller," sagt Feller, „hat eine Abhand„lung herausgegeben, worin er alle die unsinnigen Vor„würfe, welche man bei dieser Gelegenheit gegen die In„quisition erhoben hat, von derselben abwendete und bewies, „daß das Unrecht ganz auf Seite Galiläi's ist." — „Kardi„nal Bellarmin," sagt Lalande (Astronomie liv. 5), „hatte „dem Galiläi aus Auftrag der Inquisition verboten, Be„hauptungen aufzustellen, woran Unverständige sich stoßen. „Galiläi hatte es versprochen, brach aber zu wiederholten „Malen sein gegebenes Wort, wie man aus dem Urtheile „ersieht, wovon ich eine Kopie vor mir liegen habe. Man „fand deßhalb für nöthig, ihn zu verurtheilen, um der „Unordnung ein Ende zu machen. Was aber das System „des Kopernikus betrifft, hat man es auch zu Rom freige„stellt, dasselbe als Hypothese anzunehmen." Daß es sich gar nicht um sein System handelte, beweist auch das, daß Bücher, welche das nämliche System vertheidigten, in die vatikanische Bibliothek aufgenommen wurden.

Galiläi hatte viele Feinde, welche ihm vielen Verdruß verursachten; aber von Seite Roms ist ihm nie was Leides widerfahren. Bei seiner ersten Vorforderung wurde er mit vieler Liebe und Güte behandelt, und selbst das zweite Mal wurde er durchaus nie mißhandelt. Er selbst schrieb nach seiner Entlassung an seinen Schüler Receneri: „Der „Papst würdigte mich seiner Achtung. Ich ward in einem „herrlichen Pallaste beherbergt. Als ich vor dem heil. Kolle„gium erschien, forderten mich zwei Dominikanermönche „auf das anständigste auf, meine Vertheidigung vorzubrin„gen. Ich wurde angehalten, meine Ansicht (mein System „durch die heil. Schrift zu begründen) als Katholik wieder „zurückzunehmen. Um mich zu strafen, hat man mir meine „Dialoge verboten und hierauf mich wieder von Rom ent„lassen."

Bergier sagt: „Es handelte sich eigentlich nie um sein „System, sondern nur um die angebliche Verbindung mit „der Bibel. Nach gefälltem Spruche und Widerrufe über „den Streitpunkt war ihm frei gestellt, wieder heimzukehren."

Zum Glück, sagt Abbe Frayssinous, ist es jetzt durch die Briefe des toskanischen Gesandten Guichardin und des Marquis Nicolini, der Freunde, Schüler und Beschützer des Galiläi, und aus des Galiläi Manuskripten und Briefen selbst erwiesen, daß man seit einem Jahrhunderte das Publikum über dieß Ereigniß belogen hat.

(Conf. relig. vengée du reproche du fanatisme.)

Der Bericht des Vertheidigungs-Vereins vom Aargau.

Der engere Ausschuß des Vertheidigungs-Vereins hat in seiner Versammlung den 28. Christmonat 1833 in Muri-Egg gemäß den Statuten einen öffentlichen Bericht über seine Verrichtungen seit seiner letzten Versammlung den 3. Juni 1833 in Aristau abgestattet, und seither diesen (Luzern, bei Gebrüdern Räber 1834) im Drucke bekannt gemacht. Er nennt als seine einzige bedeutsame seitherige Verrichtung die von ihm eingegebene, mit 2000—3000 Unterschriften versehene Vorstellung an den Großen Rath des Kantons Aargau gegen die „neue Bundesurkunde", verbreitet sich dann, in lesenswerthen Bemerkungen, über die „wichtigen und folgereichen Bege„benheiten, die seit jener Zeit im Vaterlande sich ereigne„ten", und vertheidigt mitunter sich gründlich und kräftig gegen mancherlei wider ihn erhobene Beschuldigungen, Verleumdungen und Rügen. Ueber seine Vorstellungsschrift sagt er unter Anderm Seite 3: „Diese Vorstellung wurde „an eine Kommission gewiesen, deren Berichterstatter mit „der Bemerkung darüber wegging, daß das darin ausge„sprochene Verlangen der Garantirung der Klöster den be„sondern Fingerzeig gebe, von wem sie herrühre. Und „doch ist in der ganzen Vorstellung der Klöster mit keiner „Sylbe gedacht worden. Es war darin nur von Gefährdung „der katholischen Kirche, ihrer Rechte, Stiftungen und „Anstalten die Rede. Der Herr aber, welcher aus obigem, „aus eigener Phantasie selbst hineingetragenen Merkmale „so fein die Herkunft dieser Vorstellung witterte, ist der „gleiche, welcher im großen Rathe neben anderm Unsinn „auch die Behauptung ausgesprochen: „um katholisch „„zu sein, bedürfe man des Papstes nicht.""

Wir fragen hier: Gibt es nicht auch anderswo manigfach Solche, die mit verführerischen Reden unter dem Volke, in Kneipen und Gesellschaften, diesen Unsinn und die große Lüge predigen und vertheidigen, und versteckt oder offen behaupten: „um katholisch zu sein, bedürfe man des Pap„stes nicht!" und dabei, um ihrer ketzerischen Lehre Eingang zu verschaffen, gerade wie einst Luther und seine Genossen, die ärgsten Lügen, Verhöhnungen und Verunglimpfungen gegen das höchste Oberhaupt der Kirche, gegen „Rom" und „Papst" ausstreuen. Unterrichtete Katholiken wissen zwar gar wohl, was sie von solchen Reden und von solchen Leuten, welche sie wie süßes Gift ausbreiten, zu halten haben; dem Unkundigen und im kathol. Unterricht noch nicht Befestigten muß aber gesagt werden, was ewig wahr ist: „Ohne Papst und ohne kirchliche und geistige Verbindung mit ihm, dem rechtmäßigen Nachfolger des Apostelfürsten Petrus und dem Einen höchsten Oberhirten der Kirche, gibt es so wenig eine katholische Kirche, und ist es so wenig möglich „Katholik" zu sein, als es ohne Mittelpunkt einen Zirkel geben kann, und als es möglich ist, daß Glieder leben, welche von ihrem Haupte und Leibe abgeschnitten sind. Und die vom Papste Losgetrennten oder Abgefallenen sind so wenig mehr Katholiken, als es die Lutheraner, Zwinglianer, Kalvinisten und Herrenhuter sind, die sich alle noch sehr oft katholisch und apostolisch nennen und genennt sein wollen, und dadurch nur beweisen, daß es um die kathol. Kirche doch etwas sehr Gutes sein müße, weil

sie, gerade wie die neuen Reformirer, noch heißen wollen, was sie nicht mehr sind.

Der Bericht redet im Verfolge dann auch Einiges von den kath. Geistlichen und spricht besonders über die heutige Verfolgung, Hintenansetzung und die Verunglimpfungen derselben mit wenig Worten eine Wahrheit aus, die schon allein die fanatische Wuth und Widersinnigkeit unserer Zeitgeistler in genugsames Licht setzt; er sagt (Seite 7): „Aber warum will man die Warnungen der Geistlichen nicht „hören? In allen andern Dingen sucht man sonst die Mei„nung der Sachverständigen zu vernehmen. Wenn irgend „wo eine Seuche unter Menschen und Vieh ausbricht, so „fordert man die Aerzte auf, ihr Gutachten zu geben, wie „ihr vorgebeugt, wie sie geheilt werden könne ꝛc. — Nur „die Geistlichen allein sollen nicht wissen (und nicht bera„then werden, was ihres Faches ist) was der Religion „frommen und was sie gefährden könne, und sie sollen bei „ihrer Gefährdung stumme Hunde bleiben!" — Wir setzen bei: Wenn auch in unserm Kantone nur ein Schweinstall oder eine Waschhütte gebaut werden muß, so müssen Experte und Sachverständige zugezogen werden und ihr Gutachten geben: und wer würde es nicht für den höchsten Unsinn halten, wenn man zur Aufbauung eines Hauses oder eines Tempels auserlesene Schneider oder Schuster gebrauchen wollte? Oder wie würden Arzte und Juristen lärmen, und mit Recht, wenn Theologen bestimmen, ordnen und regieren wollten, was rein ärztlich oder juristisch ist? Nur in der Religion und Kirche, im Höchsten und Wichtigsten des Menschenlebens, soll das Gegentheil statt finden?! —

Wir wissen diese Verkehrtheit, die so viele Fehlgriffe, Widersprüche und solches Unheil im Heiligsten des Menschen täglich pflanzt und bringt, nicht besser zu rügen, als durch ein „Kuriosum", welches uns das neueste Heft der katholischen Zeitschrift des „Katholiken" liefert, und von dem wir wenigstens ein Bruchstück als Intermezzo hier unsern Lesern nicht vorenthalten mögen. Es ist folgendes:

Die Ständeversammlung zu Roschetiputz im Hochlande der Esquimaux.

Das Kammerhaupt: „Meine Herren, wie Ihnen wohl noch erinnerlich sein wird, sind in letzverflossener Woche, in Folge einer allerhöchsten Kundmachung durch das Organ der Direktion sämmtlicher Esquimaux, verschiedene Gegenstände unter verschiedene Landesabgeordnete zur Begutachtung und zum Vortrag vertheilt worden. — Herr Kingsbudding, Generalausterninspektor und Theerfabrikant zu Kurico, wurde gebeten, seine Ansichten über die Akademie der Weltästhetik und über die Verbesserung des Quadrates vorzutragen. — An Herrn von Gansschnabel, Inspektor der großherrlichen Arsenale, wurde das Referat über die vorzuschreibende Kleidung der Religionsdiener und über die Zweck- oder Unzweckmäßigkeit des Kirchengeläutes überwiesen. — Zur gründlichen Erörterung der Frage über die Veredlung der Kaninchen und Hasen, wie auch über die Vervollkommnung der Hammerwerke und Reitpferde war natürlicherweise der Schneidermeister Nadelholz berufen. — Ueber das Kriegsbüdget und die stehenden Heere hat der landesherrliche Religionsgroßmeister Cave zu referiren. — Die in neuern Zeiten von Rom angekommenen Bullen und Ablaßbriefe sollte der Herr Grobschmied Juckjuck inspiziren; und die unlängst erhobene Debatte über die Eichenbaumzucht und die Besoldung der Landpfarrer und Dorfschullehrer wurde dem Schiffskapitän Windbeutel zur Erledigung übergeben. Da dieser ehrenwerthe Landstand sein ganzes Leben auf dem Meere zugebracht, so hat eine hohe Landesadministration geglaubt, er sei am besten geeignet, über diesen Gegenstand ein vorurtheilsfreies Urtheil abzugeben. Der Abgeordnete von Kurico hat also das Wort."

Herr Kingsbudding: „Indem ich mich sehr geschmeichelt fühle, über einen so wichtigen Gegenstand, wie die Akademie der Weltästhetik und das mit ihr verwandte Viereck vor einer so erlauchten Versammlung sprechen zu können, muß ich vorläufig bemerken, daß ich zur Verständigung meiner Zuhörer die Materie etwas weiter ausholen mußte, um dann meine philosoph-kosmopolitikodiplomatischen Betrachtungen darauf basiren zu können. Welt hat eine doppelte Bedeutung, nämlich die schöne Welt und die sichtbare Welt; die unsichtbare kann eigentlich hier nicht beregt werden, eben weil sie unsichtbar, mithin nicht sichtbar, also außer dem Gebiete der Aesthetik liegt. Vor allem aus fragt sich, was ist Akademie? Akademie ist z. B. die Akademie von Calcutta, von Dorpath, von München im Bayerland u. s. w., das ist Akademie. Da Sie nun, meine Herren von der Akademie einen richtigen Begriff haben, so werden Sie mit mir einverstanden sein, daß wir bei dem allgemeinen Fortschreiten des menschlichen Wissens hinter besagten Städten nicht zurückbleiben dürfen, daß sonach die Errichtung einer Akademie der Weltästhetik äußerst zweckmäßig sei für die Lande der progressiven Esquimaux. Ich stimme also dahin, daß zu dieser Fundation 150,000 Dollars aus dem Armenfond erhoben werden." (Rauschender Beifall.)

Das Kammerhaupt: „Der Hr. Arsenalinspektor von Gansschnabel ist zu Katheder erwartet, um über die Kirchendienerkleidung und Glocken zu reden.

Herr Gansschnabel: „Ohne Volksbildung keine Kriegszucht; also ist es nothwendig, daß die Geistlichkeit beim Volke im hohen Ansehen stehe; dazu trägt aber nichts so sehr bei, als eine anständige Amtskleidung, und diesen Behufes schlage ich für die Kultdirektoren folgende Kirchentracht vor: 1. Rothe Mützen mit dem Landeswappen, bestehend in einem Fuchsschwanz und Hasenfuß: 2. Halbstifel von wegen der Oekonomie; 3. ein Brustlappen von allen Farben mit einem gelben Felde, in welches die Worte eingewirkt: Wir haben alle nur einen Gott: 4. ein grüner Flausrock, auf dem Rücken mit goldenen Buchstaben: Religionsfreiheit, Temporaliensperre und Kirchenpragmatik; 5. weite Aermel, und am linken Arme eine Pandorabüchse, als Sinnbild der Toleranz; 6. für die Sonntage ein zwei Schuh breiter Hut mit Schellen ringsum, als Regenschirm und Appelmaschiene für die Kultzeremonien, wodurch die Glocken ganz nutzlos und ohne Bedeutung werden."

Der Religionsgroßmeister sagt einige Worte, die Niemand versteht; seine Gesichtszüge sind übrigens nicht alterirt.

Ein Landstand bemerkt, die Glocken seien unentbehrlich, um die Ebbe und Fluth, desgleichen die Begeisterung der Meerkatzen anzukündigen und sich bei Feuersbrünsten hören zu lassen. — Ein anderer Landstand erwiedert, diese Dienste könnte der beschellte Pfarrhut verrichten. (Man lacht.) Der Antrag des Arsenalinspektors wird allgemein angenommen. Alle Augen sind auf den Religionsgroßmeister gerichtet, der lächelnd ausruft: Bin's ja zufrieden!

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.